

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fuhr ich enge Slalomkurven ... Trotz meiner längeren Beine gewann Bruno alle Disziplinen, und zwar dank seiner Behendigkeit.

Am Schluss waren wir ziemlich erschöpft und durstig, aber einmütig der Ansicht, selten einen so lustigen Abend erlebt zu haben.

Um 10 Uhr gingen wir zu Bett und schliefen wie die Murmeltiere bis 8 Uhr morgens.

Margrit Grob

Aufmarsch der Putzfrauen

Tagsüber spiegeln einem die Glasfassaden jeden Sonnenstrahl frech ins Auge. Man schreitet die langen Treppenstufen hinunter und weiss sich den vielen Blicken der Büroangestellten ausgesetzt. Durch die Glaswand sieht man nicht. Sie jedoch zeigt einem erbarmungslos die schiefgetretenen Schuhe, den falsch gebundenen Gürtel, die nicht mehr tadellose Frisur. Man ist geniert und kommt sich frustriert vor, man beeilt sich, von diesen frechen Dingen wegzukommen.

Das ändert sich schlagartig abends, wenn die Lichter angezündet werden müssen. Jetzt kehrt sich innen nach aussen, jetzt sieht man hinein, und die drinnen sehen nicht mehr heraus. Unzählige Büros kommen plötzlich zum Vorschein, kleinere, grössere, unterteilte, abgeteilte für Chef und Chefin. Man sieht sie arbeiten und schufden, man sieht sie essen und schwatzen, sich langweilen und gähnen. Man sieht sie um 17 Uhr fluchtartig die Gefilde verlassen – und nach 17 Uhr sieht man die Putzfrauen aufmarschieren. Ältere, mittelalterliche und jüngere Frauen und Mädchen, in hellgrüne Putzkittel gekleidet, kreuzen in Scharen auf. Sie singen und schwatzen, schultern Besen und Bürsten, ziehen Staubsauger hinter sich her, haben das Wischtuch im Gürtel hängen. Zielbewusst kommen sie allesamt strammen Schrittes daher, überfallen die Räume wie eine Heuschreckenplage, machen sich über die Pulte her, fegen die Sachen mit Schwung und Elan von der Tischfläche, drehen Papierkörbe um – untersuchen sie zuvor mit Kennerblick –, schichten sie zu Türmen auf und gehen gebückt ans Staubsaugen, arbeiten Hand in Hand, spielen sich die Putzgeräte zu wie Federbälle – lachend und singend.

Es ist ein Genuss, ihnen zuzuschauen, ähnlich einem Opernballett. Ich habe schon den Holzschuhantanz dazu gesummt. Er passt ebensogut wie der Can-Can von Offenbach.

Eine gute Stunde dauert das Spektakel, dann ist der Spuk zu



«... und um ihn vom Trinken zu heilen, fülle ich ihm seine Flaschen mit Essig!»

Ende. Die Lichter werden gelöscht, die Büros ruhen im Dunkel, stehen bereit, am frühen Morgen die Angestellten wieder aufzunehmen.

Mit dem Tageslicht kommen die Spiegelglasfassaden wieder zum Vorschein, setzen ihre süffisanten Mienen auf, wollen einen wieder einschüchtern. Man weiss jetzt, was man weiss, und benützt sie bewusst als Gratisspiegel, lächelt sich im Vorübergehen zu und freut sich auf den Abend: auf die Kehrseite der Medaille.

Suzanne Geiger

Das Herz auf dem rechten Fleck

Mein Leben verdanke ich jenem Vorfahren, der im Sonderbundskrieg zu seinen Mannen gesagt haben soll: «Chömmed, ihr Manne, mer gönd jetzt hinder das Schürli, bis sich s'Füür echli verlorfe hat!»

Als unser Sohn drei Jahre alt war, lebten wir in Ankara. Er fragte damals, was die Salate in den Konserven (die Soldaten in den Kasernen) eigentlich täten.

Später, er war sechs Jahre alt, hat er während der libyschen Revolution erfahren, dass Soldaten schiessen müssen. Als er 16 Jahre alt war, hat er die iranische Revolution erlebt. Er sah, wie beide

Parteien kämpften – im Glauben, sich für Recht und Freiheit einzusetzen.

Noch später lebten wir in Deutschland. Unser Sohn entschloss sich, mit dem Deutschen Abitur in der Tasche, in seiner Schweizer Heimat zu studieren. Er büffelste für die Aufnahmeprüfung an der ETH, weil man in der Schweiz das Deutsche Abitur nicht anerkennt, und begann dann sein Studium.

Er wurde zur Rekrutierung aufgerufen. Die Erinnerungen an Libyen und Iran liessen ihn am Sinn der militärischen Ausbildung zweifeln. Der Gedanke, vielleicht eines Tages, im Ernstfall, als bewaffneter Schweizer Soldat einem seiner Deutschen Freunde gegenüberzustehen, beunruhigte ihn.

In der Schweiz kann man bekanntlich nicht, wie in Deutschland, aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigern und zivilen Ersatz leisten. Wer verweigert, macht sich strafbar.

Bei der ärztlichen Untersuchung stellte sich heraus, dass mein Sohn das Herz auf dem falschen Fleck hat, nämlich in der Mitte anstatt links, und dass er deshalb den Strapazen einer schweizerischen Rekrutenschule nicht gewachsen ist.

Nun kann er ruhig weiterbüffeln und Schweizer Käse essen ...

Natürlich ist es gut und richtig, wenn man sich wehrt, falls man angegriffen wird. Aber was geschieht mit den jungen Schweizern, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, also diensttauglich sind, sich jedoch davor fürchten, Gewalt mit Gewalt beantworten zu müssen, weil sie die

Gefahr eines totalen Krieges vor Augen haben? Warum dürfen sie keinen Zivildienst tun?

Habe ich vielleicht allzulange im Ausland gelebt, dass ich grundsätzliche Regeln unserer Demokratie nicht mehr so ganz verstehen kann? Barbara Jung

Echo aus dem Leserkreis

Nachdenken!

(Nebelspalter Nr. 6)

Ruth Wyssen findet den Fliegenfänger humaner, sagen wir aber doch besser «fliegerischer» als Spray. Ich hatte da kürzlich einen Traum. In einem Sandhaufen buddelte ich einen Tunnel, der mir das Durchkriechen auf dem Bauch gestattete. Beim Durchstich, mit Ausblick auf die gegenüber dem Eingang liegende Seite, fiel plötzlich hinter mir über meinen Beinen der Tunnel ein, ich war gefangen. Fieberhaft suchte ich nach einem Weg der Befreiung, und qualvoll fand ich ihn nicht. Dankbar registrierte ich später: Es war ein Traum!

Als Knabe habe ich beobachtet, dass das Geschöpf «Fliege», an den Füssen oder den Flügeln festgeklebt, oft stunden-, ja sogar tagelang weiterlebte. Aber für die Fliege war es kein Traum. Später habe ich die Fliegen nie mehr so gefangen.

Wenn der Sohn tote Fliegen anklebt, ist er humaner als seine Mama. Klebt er sie lebend an, muss ihn die Mutter zum Nachdenken anregen.

A. Mathis, Bern



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt

B Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/65 14 21
Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.
(März bis November)